

Schlittenfahrt und Stadtkultur

Die Episode der Verbrennung von Luxusartikeln 1452 in Nürnberg belegt, dass auch Patrizier und Bürger schon früh künstlerisch gestaltete Schlitten besaßen und damit winterlichen Vergnügungen frönten. In den süddeutschen Reichsstädten war eine besondere Art nächtlichen Flanierens auf Kufen damals weithin beliebt, so dass es dem Stadtregiment mancherorts unabdingbar erschien, die entsprechende Aufsichtspflicht streng wahrzunehmen. In einer während des 15. Jahrhunderts verfassten und einem 1496 angelegten Sammelcodex beigebundenen Polizeiordnung der Reichsstadt Nürnberg weist ein diesbezüglicher Artikel äußerst strikte Regeln auf: „Unnserere herren vom rathe gebieten ernstlich, das fürbaß nyemands von der fewrglocken an biß auff zwo stund vor mitternacht one ein offenbar prynnend licht, als wachskertzen oder fackeln, auff sliten fahren sol. Es sol auch nach derselben zeit bey nyemand weder mit liecht oder on liecht auff sliten faren, wann als oft das yemand überfert und darumb fürbracht oder gerügt wirdet, der sol gemeiner stat darumb zu puß verfallen sein von yedem überfahren stuck x pfund newer haller, die man von einem yeden on gnad nehmen will. Auch sol hinfür nyemands an einichem feirtag bey tag und an einichem feyrabennt zu nacht auffsliten faren, bey der vorgemelten puß x pfund newer haller.“

Vom Abendläuten an bis zur Sperrstunde abends zehn Uhr mussten also alle Schlitten beleuchtet fahren, um Unfälle möglichst zu vermeiden. Sollte jemand ohne Licht unterwegs sein oder später in der Nacht als er-

laubt, sollte er gar ein Malheur verursachen, waren 10 Pfund neue Heller Strafe zu entrichten. Das gleiche Bußgeld galt für das unerlaubte Schlittenfahren an Feiertagen. Schließlich wurde, um Unruhe und Verdruss zu vermeiden, verfügt, dass niemand, ob „burger oder gast, jung oder alt, an einichem sonntag noch andern cristlichen feyrtagen bey tag bey den kirchen undter den gotlichem amnten und predigen, und auch bey nacht feirtag oder wercktag über zwo hore in die nacht mit kleinen sliten an einichem ennde in diser stat faren sollen“. Diese mit dem Umherfahren zum Zeitvertreib verbundene Geringschätzung sonn- und feiertäglicher Gottesdienste sowie die mit der ausgelassenen Zerstreung offenbar einhergehende Lärmbelästigung, sonderlich auch jene zur Schlafenszeit, ahndete man ebenfalls mit einem Strafgeld von einem Pfund Heller.

Vorsichtsmaßnahmen waren vonnöten, waren die nächtlichen Rundfahrten doch offenbar häufig mit Unfällen verbunden. Meist sind natürlich allein die prominenten Fälle dokumentiert. So ließ zum Beispiel Hermann Vischer, zweiter Sohn des berühmten Nürnberger Bronzegießers Peter Vischer des Älteren, bei einem solchen Unglück das Leben. Zwar ist über die Umstände nichts konkretes bekannt. Doch berichtet der Reichsstädtische Rechenmeister Johann Neudörfer in seinen Künstlerviten, der 1486 geborene Rotschmied sei an Neujahr 1517 „in seinen besten Tagen bei Nacht unter einem Schlitten elendiglich und erbärmlich umgekommen“. Die Formulierung legt nahe, dass man ihn überfuhr.

Auf welcher Seite die Unachtsamkeit lag, bleibt ungewiss. Eine andere Tragödie ereignete sich im Jahr 1585 am selben Ort. Damals war dem Eheweib von Lucas Közler, einem der Genannten des Größeren Rats, „im Schlittenfahren die Nase entzweygefahren“ worden.

Ursachen für solche Misslichkeiten gab es wohl viele. Mangelnde Aufmerksamkeit und von Alkohol getrübte Sinne an festlichen Tagen zählten dazu ebenso wie fehlende Beleuchtung der oft rasant bewegten Mobile, aber auch der Verzicht auf Schlittengeläute, die das Nahen der auf Schnee fast lautlos gleitenden Vehikel hörbar anzukündigen hatten. Auch wenn die Schellen zunächst als Zier- und Accessoirelemente erscheinen, hatten sie zuallererst die Funktion des Signalinstruments zu erfüllen. Da der winterliche Straßenbelag den Hufschlag der Pferde dämpft, zeigten allein sie das Nahen des Gefährts an. Bis weit ins 19. Jahrhundert existierten daher vielerorts behördliche Vorschriften, die das Führen von Schellengeläuten vorschrieben.

Eine anderer häufiger Grund für Unfälle waren scheuende oder durchgehende Pferde. Ein Votivbild aus der Wallfahrtskirche von Gartlberg bei Pfarrkirchen in Niederbayern, das um 1770/80 entstand, dokumentiert solch ein Missgeschick auf rührende Weise (Abb. 27). Zwei fesche junge Burschen in hellen Röcken und Dreispitzhüten hatten offenbar eine Landpartie unternommen. Rittlings sitzen sie auf einem grün gestrichenen Herrenschlitten. Während sich der Vordermann ängstlich an den hohen Kufenstangen festklammert, breitet sein Sozius die Hände überrascht aus. Vermutlich fuhr ein zwei-spänniger, im Mittelgrund gezeigter Schlitten zu nahe an den Ausflüglern vorüber, so dass



Abb. 27 Schlittenunfall. Votivbild aus der Wallfahrtskirche Gartlberg in Niederbayern, um 1770/80

ihr Ross schreckte und folglich durchging. Das Malheur nahm freilich einen glimpflichen Ausgang, da die Gottesmutter Maria umgehend eingriff. In einer großen Glorie erscheint in der oberen Bildhälfte das seit 1659 verehrte Gnadensbild von Gartlberg, dem die beiden Kavaliere ihre Rettung verdanken. Ein von der Pietà ausgehender Lichtstrahl trifft auf den schlotternden Schlittenlenker und markiert so den glücklichen Ausgang des lebensgefährlichen Zwischenfalls.

Zurück zur Schlittenbegeisterung der Städter: Ähnlich den winterlichen Corsi des Adels veranstaltete auch das Stadtpatriziat prächtige Aufzüge auf Markt- beziehungsweise anderen geräumigen Plätzen. Wilhelm Peter Zimmermann hielt solcherart Schlittenspiele der Augsburger Bürger auf dem Perlachplatz 1618 in einer großformatigen Radierung fest. Ein anderes Beispiel ist der am 8. Januar 1731 vom Patriziat der Reichsstadt



Abb. 28 Wappenschlitten der Nürnberger Patrizierfamilie Schlüsselfelder. Nürnberg, um 1650

Ulm durchgeführte Parcours auf dem dortigen Münsterplatz, den eine kolorierte Zeichnung Johann Jakob Merkhs im Ulmer Museum überliefert. Wie in den Residenzen stellten diese Aufzüge in den oligarchisch regierten Stadtrepubliken ein glanzvolles Repräsentationszeremoniell dar und waren somit Demonstrationen, die keinen Zweifel daran ließen, in wessen Händen die Macht hier lag. Schließlich standen die Kufenfahrzeuge in Größe sowie Qualität und Pracht des Bildschmucks zumindest bis zum 18. Jahrhundert kaum hinter denen der Fürsten zurück.

Von Schriftquellen überlieferte Verbote und Bestrafungen bezeugen vielfach, dass dem Patriziat ausdrücklich daran gelegen war, die gesellige, prunkvolle Schlittenfahrt als ein ihr vorbehaltenes Recht zu sichern. So verurteilte man etwa den Nürnberger Goldschmied Hans Krieger im Januar 1597 zu einer hohen Geldstrafe wegen unerlaubten „schlittenfahrens“, die aufgrund seiner Abbitte schließlich halbiert wurde. Drei Jahre später

zog man den Maler Martin Behaim wegen eines ähnlichen Vergehens zur Rechenschaft. Er hatte „verschinen [vergangenen] winter auff dem bürgerschlitten in bauernklaidern Eberhardten Wagner vorgefahren“. Offenbar handelte es sich also um eine „Herrentour“, die der verkleidete Künstler absolvierte. Sein Gnadengesuch wurde abschlägig beschieden, „weil der Wagner die straff schon bezalt“. Dagegen durfte sich der Gastwirt Friedrich Vischer, „der dem Behem das pferd zum schlittenfahren gelihen“, immerhin der Halbierung des Bußgeldes freuen.

Einer der ältesten erhaltenen Schlitten im deutschen Sprachraum gibt eine gute Vorstellung von der Gestalt damals in Städten benutzter Prunkschlitten. Der sogenannte Wappenschlitten stammt aus dem Besitz der Nürnberger Patrizierfamilie Schlüsselfelder, die seit 1536 zu den ratsfähigen Geschlechtern in der Freien Reichsstadt gehörte (Abb. 28). Das aufgrund von Ornament und figürlichem Zierrat gegen Mitte des 17. Jahr-

hunderts zu datierende Vehikel besteht im wesentlichen aus einer auf ein massives Gestell aufgesetzten schmalen, trapezförmigen Truhe, deren Außenseiten mit Blattwerk und Masken bemalt sind. Befestigungsspuren lassen auf zwei gegenüberliegende Sitze schließen. Wahrscheinlich waren manchmal beide Plätze besetzt. Da die Dame in Darstellungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelegentlich auch gegen die Fahrtrichtung platziert ist, kann vermutet werden, dass dies vor allem bei privaten – im Gegensatz zu geselligen – Fahrten tatsächlich der Fall war und das Paar sich auf diese Weise von Angesicht zu Angesicht sehen konnte (Abb. 5).

Beide Längswände des Kastens tragen geschnitzte Blendrahmen mit verschiedenen Phantasiegesichtern; die brettartige Pritschkonsole ist gänzlich als Maske geformt. Geschweifte, den Kastenborden aufgesetzte Randbohlen sind ebenfalls figürlich behandelt und zeigen hinten jeweils geflügelte Puttenköpfe, denen von vorn vegetabile Masken entgegenblicken. Die Frontwand dagegen ist mit einer großen Kartusche besetzt, die das Geschlechterwappen trägt. Zwei weibliche Karyatiden krönen den waagrecht in Silber und Schwarz geteilten, von drei schwächerkreuzartig kombinierten Schlüsseln besetzten Schild mit einem goldenen Lorbeerkranz. Darüber steigen zwei mächtige, von Akanthus umrankte Helme mit krönender Zier auf. Die enorm hohen und schlanken Kufenbäume, die sich vor dem Wappen weit auskragend kreuzen, enden in stilisierten Löwenköpfchen, die ihre Rachen gefährlich aufreißen. Hinten sind die Kufen mit perforierten Eisenblechen beschlagen, auf denen die Füße des zügel führenden Kavaliere Halt finden konnten. Der anonyme Nürnberger Schlittenbauer beherrigte auf diese Weise, wozu Löhneysen

grundsätzlich geraten hatte: „Es könnte auch nicht schaden, wenn man die Kuffen hinten mit einem rauhen eisernen Blech belegen ließ, damit man mit denen Stieffeln desto sicherer drauff stehen könnte.“

Wie man es auf Darstellungen von Renaissance-schlitten sieht, besaß der rot angestrichene, tiefliegende Kasten einst zwei einander gegenüberliegende Sitzflächen; vermutlich wurde vorrangig die in Fahrtrichtung zu besetzende benutzt. Geringer Raum, mangelnde Beinfreiheit und nicht besonders hohe Bande verdeutlichen nur allzu gut, wie un bequem und wenig angenehm ein Aufenthalt in diesem Vehikel gewesen sein muss. Sicher schützten Decken vor Kälte und spritzendem Schnee, doch mussten die Passagiere zweifellos trotzdem hart im Nehmen und Aus halten sein und sich darüber hinaus kräftig festhalten können. Unebenheiten im Straßenbelag, Pfützen oder pfeilschnell passierte Gassenecken, schließlich abenteuerliche Wendemanöver und scheuende Pferde konnten jederzeit unterschiedlichste Unannehmlichkeiten bereiten.

Aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt ein Schlitten, dessen Eigentümer einst vom heute verlorenen Wappen der Nürnberger Familie Letscher angezeigt wurde (Abb. 29). Der einsitzige Kasten mit erhöhter, polygonal ausgebildeter Rückwand ist wie die Konsole der samtgepolsterten Pritsche vollkommen mit Pflanzenornament bemalt und beschnitzt, hinten sind außen zwei gegenläufige Löwenköpfe zu sehen. Die Front dieser aus Holzbohlen gefügten Schale wird von einer Löwenbüste gebildet, die rücklings unter dem Gefährt hervorzulagen scheint, als werde das züngelnde und seine Augen verdrehende Tier in eben diesem Moment überfahren oder hänge im Kufengestell. In den

Tatzen hält der Wüstenkönig einen Holzblock, in den einst das Wappenschild eingesteckt war. Einen besonderen Hinweis verdient schließlich das aufklappbare Sitzbrett. Dort konnte ein im Feuer erwärmter Ziegelstein eingelegt werden. Seine Abstrahlung half während der Fahrt den Unterleib der Dame vor Erkältung und ihr Gesäß vor Erfrierungen zu schützen. Die Verschleißbarkeit des Sitzes weist wohl außerdem darauf hin, das man dort gelegentlich Zubehör aufbewahrte.

Das blaue, teilweise mit goldenen Ornamenten reliefierte Gestell stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, ersetzt den ursprünglichen Unterbau und bezeugt die generell üblichen Teilerneuerungen sowie Geschmack wie Fahrtüchtigkeit geschuldete Umbauten von Schlitten beispielhaft. Während die Kufen am Ende in stilisierten Fischmäulern auslaufen, sind sie vorn hoch oben zusammengeführt; auf dem heute leeren eisernen Gewindestab trugen sie ursprünglich eine Figur oder einen Kopf.

Der Kasten eines etwa gleichzeitigen, im süddeutschen Raum entstandenen Fahrzeugs, das ein Vergleichsstück in der Schlittensammlung des Württembergischen Landesmuseums besitzt, ist als edle, ganz und gar ornamentierte, fast ovale Schale geformt (Abb. 30). Eine große Blattmaske mit scheinbar missmutig verzogenen Lippen und glotzendem Blick bildet die Front, die sich zu einem nach hinten gerichteten Grotteskenkopf verjüngt. Auch die Holme des Gestells sind mit Laubwerkornament besetzt. Ledergepolsterte Pritschenkonsole und niedrige Seitenborde bestehen aus kleineren dieser phantastischen Gesichter. Während das Gefährt einst in einem Farbakord aus Gold und Silber erglänzte, erhielt es wohl Ende des 18. Jahrhunderts seine heutige Oberflächen-gestaltung, die zwischen holzsichtigen, blau gefassten und vergoldeten Flächen wechselt. Damals wurde vermutlich auch der Kufenhals gekürzt und eine Deichsel angefügt, um das Mobil mit einem Doppelgespann fahren zu



Abb. 29 *Figureschlitten der Nürnberger Familie Letscher. Nürnberg, um 1660/70*

können. Die Ösen für die Scherbäume hat man entfernt, doch blieben die eisernen Fußbleche für den Lenker erhalten, auf die früher gewiss pantoffelartige Halterungen montiert waren.

Eine Vorstellung davon vermittelt ein über mehrere Generationen in einer eingesessenen Aachener Bürgerfamilie benutzter prächtiger Schlitten mit achteckigem Kasten und einem den Kufenauslauf bekrönenden Drachen. Märchenhaft schillert das geflügelte Fabelwesen, aus dessen platter Stirn einst ein Horn hervorwuchs, in grün-goldener Fassung, während ansonsten ein vornehmer Farbkontrast von Schwarz und Gold dominiert (Abb. 31). Neben der ungewöhnlichen Form resultiert die besondere Eleganz des Stückes aus der feinen Lackmalerei auf den Außenwänden der Gondel. Glänzendem schwarzen Grund sind goldene Rankenornamente mit kornblumenblauen Blüten aufgelegt. Vermutlich entstand diese Arbeit in dem bei Lüttich gelegenen Kurort Spa in den Ar-

dennen, das sich im 17. Jahrhundert zu einem Zentrum der europäischen Lackkunst entwickelt hatte und in den Jahrzehnten nach 1680 seine Blüte erlebte. Neben den typischen, in dortigen Werkstätten gefertigten Kleinmöbeln mit dem schimmernden Überzug, die Aachener Bürger gern erwarben, wenn sie sich als Badegäste am Mineralbrunnen von Spa erholten, kam es offenbar auch zu solchen eher ungewöhnlichen Aufträgen. Gestell und Schnitzwerk könnten dem in Spa hergestellten Kasten dann in Aachen selbst hinzugefügt worden sein. Von der dort lange währenden lokalen Tradition des Kufenhalschmuckes mit entsprechenden Drachen zeugt jedenfalls ein erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaffener Schlitten im Roten Haus zu Monschau, dem einstigen Eisenhammerort in der nördlichen Eifel.

Die Maße der Gondel lassen darauf schließen, dass sie eher für ein Mädchen, denn eine erwachsene Frau gefertigt ist. Die heutige Polsterung von Lehne und Pritsche in



Abb. 30 Rennschlitten
mit Grotteskenmaske.
Süddeutschland,
um 1680



*Abb. 31 Rennschlitten
mit geflügeltem Drachen.
Aachen, um 1690*

rotem Leder stammt zwar nicht aus der Entstehungszeit kurz vor 1700, doch ersetzt sie wohl verschlissene Teile ähnlicher Art. Besondere Bedeutung besitzt das Objekt aufgrund zahlreicher erhaltener Details, die seine Benutzung greifbar vor Augen führen. So dienten die auf die Kufenenden montierten Lederpantoffeln der Standfestigkeit des Kavaliere; die zusätzlich und etwas höher angebrachten pedalförmigen Fußbleche erlaubten den Dienst für die Dame auch Herren mit kürzeren Beinen. Eiserne Tretbremsen, sogenannte Kratzer, halfen die Standsicherheit des Fahrzeugs beim Halten zu sichern. An Messingnägeln mit kegelförmigen Köpfen rund um den Kastenrand befestigte man Schlaufen für wärmende Decken, und der dem Drachen aufgesetzte, an ein Gehörn erinnernde Messingausleger war zur Führung des Trensenszügels bestimmt, damit er die Dame im Schlitten nicht störte. Den Kufenkrümmungen vorgeblendete Eisenstäbe schützten die Stellen des Holzes, an denen die Anzen rieben, und Riegel waren dort wie

ein wohl jüngerer Bügel unter der Kastenfront zum Einhängen der Scherbäume beziehungsweise einer Deichsel gedacht.

Nicht überliefert ist der Gebrauchsort eines wohl aus dem frühen 18. Jahrhundert stammenden Tierschlittens in Gestalt eines Schwanes (Abb. 32). Auf blauen, noch mit den Anzenösen versehenen Kufen, die vorn in äußerst eleganter Krümmung aufsteigen, präsentiert sich der wilde weiße Wasservogel in angriffslustiger Stellung mit gespreizten Flügeln, energisch vorgestrecktem Hals und fauchend aufgerissenem Schnabel, so dass die rote Zunge hervortritt. Auf der Akanthusbekrönung des Kufenauslaufs saß sicherlich ein heute verlorener zweiter Tierkopf, so wie das andere erhaltene Schwanenschlitten bezeugen. Der hinten abgerundete Kasten trägt geschnitzte Akanthusverzierung, Lehne und Pritsche überzieht eine rote Stoffpolsterung. Ein aufklappbarer Deckel im Sitz ermöglichte wie üblich das Deponieren erhitzter Steine. Die zahlreichen Abbildungen von Schwanenschlitten auf Winterbildern jener Zeit lassen



Abb. 32 *Figurenschlitten in Gestalt eines Schwanes. Süddeutschland, um 1700*

auf besonderen Rang und Beliebtheit des Motivs für die Ausformung von figürlichen Kästen schließen. Grundsätzlich bevorzugte man die Darstellung schneller Tiere, wie Hirsch, Pferd oder Löwe. Einen schönen, wohl dem 18. Jahrhundert entstammenden Schlittenkasten, der als Straußenvogel ausgeformt war, verlor das Germanische Nationalmuseums im Zweiten Weltkrieg.

Mit diesen und ähnlichen Untersätzen ging es also bei Tag und in Winternächten flott durch die Straßen verschneiter Städte. Johann Adam Delsenbach führt einen solchen Zug aus Kufenfahrzeugen in einem Kupferstich aus dem Jahr 1725 durch die Äußere Laufer Gasse in Nürnberg (Abb. 33). Wie so etwas in Bern damals aussah, berichtet ein Zeitgenosse: Dort fanden im Januar und Februar wöchentlich wilde Rennfahrten statt, die wettkampffartigen Spielen glichen. Die reich ausgestaffierten Schlitten „durchflogen dann die weiße Boden-Decke, vom Christoffel-Turm bis zur Kreuzgass, in mehreren Touren, einen großen Musikanten-

Schlitten voraus, von welchem von mehr als zwanzig Musikanten eine tobende Pauken- und türkische Musik erscholl! Alle Schwibbogen der Arkaden und Fenster der Häuser waren mit unzählbaren Zuschauern angefüllt, was alles zusammen ein ungemein schönes und lebhaftes Spektakel gewährte! Zuweilen wurden dergleichen Schlittenfahrten des Nachts gehalten, was denn vollends prachtvoll war.“

Sittenstrenge Obrigkeiten versuchten die beliebten, als frivol geltenden und mitunter von Prügeleien begleiteten Zerstreungen aus unterschiedlichen Gründen zu reduzieren, zu Zeiten sogar zu unterbinden, vor allem bei Seuchengefahr sowie anderer Not, aber auch bei Todesfällen von Herrschern. In Kriegs- und Unruhejahren wurden ebenfalls Verbote erlassen, in Nürnberg etwa während des Dreißigjährigen Krieges. Schon im Januar 1624 wies der Rat der Reichsstadt darauf hin, dass in solchen schlechten Zeiten die Schlittenfahrten nicht zu „prechtlich vnd stattlich“ ausfallen sollten. Insbesondere aber seit den



Abb. 33 Schlittenfahrt durch die Äußere Laufer Gasse in Nürnberg. Kupferstich, Johann Adam Delsenbach, Nürnberg, 1725

Jahren 1631/32 war die Untersagung vergnügter Schlittaden fester Bestandteil der strengen, den unsicheren Verhältnissen geschuldeten Antiluxusgesetze. Wiederholt und unter Androhung von Bußgeldbescheiden mussten die Bürger gemeinen Standes angehalten werden, das Fahren auf „Bubenschlitten“ zu unterlassen. Wohl aufgrund des Drucks bestimmter Familien war das Benutzen von „Bürgerschlitten“ 1635 erstmals wieder erlaubt, allerdings nur für ausgewählte Geschlechter. Offenbar hatten sie es jedoch zu toll getrieben, denn im Dezember 1636 verabschiedete der Magistrat gar ein allumfassendes Verbot „Wegen deß Nächtlich Polterns, Singens, und malificirens uf der gaßen, wie auch wegen deß Buben- und Bürgerschlittenfahrens, Schneepalnwerffens, Mumerey, und anderen Vppigkeiten“.

Doch im folgenden Winter gab es erneut stattliche Schlittenfahrten. „Den 20., 21. wie auch 26. 27. und folgende täg sein hier Geschlechter und Kauffleuth sere prächtig und schön [...] auf Iren burgerschlitten in der

Stadt unverbotten herumb gefahren“. Als sich die Geistlichkeit im Januar 1638 über entsprechende Auswüchse beschwerte, untersagte man den Bürgern das gesellige Benutzen der Schlitten ein weiteres Mal und wiederholte dies im Dezember wiederum „bey straff“.

Ausnahmen galten nur für die Edelleute, die 1628/29 aufgrund ihres protestantischen Bekenntnisses von Kaiser Ferdinand II. aus den österreichischen Erblanden vertrieben und vor allem in den fränkischen und schwäbischen Reichsstädten, so unter anderem in Nürnberg, Exil gefunden hatten. Weil selbst die Geistlichen, wie sie dem Stadtrat versichern ließen, nichts gegen solchen Brauch und „recreation“ einzuwenden hätten, wurde ihnen 1640 „das vblliche exercitium des Schlittenfahrenß“ gestattet. Von ihren Schlitten kündet ein illuminiertes Manuskript im Metropolitan Museum of Art in New York, das unter anderem ungefähr 50 Gefährte zeigt und dessen Text darauf hinweist, es hätten zu jener hier

festgehaltenen, vom Rat den „Herren österreichischen Exulanten mit ihren Frawen Zimmern“ genehmigten Schlittenfahrt auch Nürnberger „aus dem Geschlecht vnn denen So sonsten zu fahren befugt [...] sich in zimlicher Anzahl [...] versamlet“. Die beteiligten Gattinnen, heißt es, haben „sich ebenmessig darbey Erlustirt vnn [wären] mit Herumb gefahren“.

Bald verzichteten die Nürnberger Geschlechter jedoch von sich aus auf diese Lustbarkeit. Und da man hörte, sie sei aufgrund der Kriegsnot selbst am Kaiserhof ausgesetzt worden, kamen Unwillen und Forderungen auf, „diese kurzweil genzlich abzustellen, weilen es allerhand vbler nachred“ deswegen gab. Ob sich hier die moralische Gesinnung durchgesetzt hat, ist nicht überliefert. Eine zu Beginn des Jahres 1663 bei Fackel- und Windlichtillumination angesetzte Schlittenpartie, die zu Ehren der adligen Fräulein der Exulantengemeinde durch die Stadt geführt werden sollte, wurde jedenfalls verhindert, da man dem abschlägigen Bescheid mit dem Aufstellen von Schildwachen Nachdruck zu verleihen verstand.

Nürnberg war damals offenbar schon lange als brillante Schlittenbahn bekannt. So hatte Kurfürst Friedrich von der Pfalz dem Magistrat am 18. Januar 1598 angekündigt, der Stadt einen Besuch abstatten zu wollen, um hier Schlitten zu fahren. Ohne Umschweife ließ die Stadtregierung alle nötigen Vorbereitungen treffen, um dem hohen Gast zu Diensten zu sein. Die aufgrund des Neujahrsmarktes noch auf dem Marktplatz stehenden Buden und Stände mussten umgehend abgebrochen werden, und während der Anwesenheit des Fürsten wurde der Bürgerschaft das Schlittenfahren mit wenigen Ausnahmen untersagt. Da am gleichen Tag aber

der Wirt des Gasthauses zum Bitterholt an der Karlsbrücke starb, wo der hohe Herr nächtigen sollte, sagte dieser die Visite kurzfristig wieder ab. Das „kurfürstliche Frauenzimmer“ war ob der Todesnachricht in der avisierten Herberge von solchem „Ekel“ ergriffen worden, dass es sich weigerte, die Stadt zu betreten.

Besonders mit Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde Nürnberg zum Schauplatz höchst offizieller Schlittaden. Am 4. Januar 1649 gab es eine „Schwedische Schlittenfahrt“, an der die kostümierten Teilnehmer, darunter der als Römer verkleidete Feldmarschall Wrangel, in 31 Gefährten bis tief in die Nacht hinein unterwegs waren. Eine festliche Schlittenfahrt gehörte am 2. Januar 1650 zum Programm des Interimsrezesses, den man in Nürnberg im Anschluss an den Westfälischen Friedensschluss verhandelte. Über Pracht der Schlitten und Art des Parcours ist nichts bekannt. Doch enthält ein unter dem Titel „Der Music Verzeichnis“ im Schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm aufbewahrtes Manuskript mit einem peinlich genauen Kalendarium musikalischer Veranstaltungen unter Leitung des Nürnberger Haupt- und Stadtpfeifers Sigmund Theophil Staden für jenes Datum einen Eintrag, demzufolge man „zu Nachts uff den Schlitten Musicirt mit Schalmey, Pommer und Fagott“.

Am 4. Februar 1763 gab der Nürnberger Rat zu Ehren des Reichsfeldzeugmeisters Fürst von Stolberg sowie anderer Fürsten und Generäle eine Schlittenfahrt auf dem Dutzendteich nahe der Stadt. Johann Leonhard Bromig hielt die Veranstaltung, ein Ringelstechen, in einem Kupferstich fest und versetzt den Betrachter dazu in die Vogelperspektive (Abb. 34). Kleine künstliche Bäume markierten die zu absolvierenden Fahrfiguren. Die

beteiligten Damen hatten einen „Mohren“ mit der Lanze zu erledigen und einen „Türken“ mit dem Pfeil abzuschießen. Man sieht die benötigten Wettkampfwaffen, hier als „Brechlanzen“ bezeichnet, am Ufer in einem Gestell abgelegt und an den Ecken des Parcours zu Pyramiden aufgerichtet. In drei vier-spännigen Wurstschlitten, die auf der Eisfläche beziehungsweise am Rande des Teiches postiert sind, spielten Trompeter und Paukenschläger sowie Oboisten auf und verliehen Rundfahrt wie Wettspiel entsprechendes, Akteure wie Zuschauer in Stimmung versetzendes Gepräge.

Neben abendlichen Runden durch die Straßen und Plätze der Städte sowie feiertäglichen Spielen auf Schlitten unternahmen Patrizier wie begüterte Bürger gern gesellige Fahrten über Land. Dies erwähnte auch Julius Bernhard von Rohr in seiner oben bereits

aufgeführten „Ceremonial-Wissenschaft“. Die Augsburger Patrizierschaft, um ein Beispiel zu nennen, stattete der in Friedberg lebenden Herzoginwitwe Christiane von Lothringen am 4. Januar 1569 einen Besuch ab und absolvierte ihn als Schlittenpartie. Doch selbst individuelle Ausflüge auf die Felder oder mit Eis bedeckten Weiher vor den Stadtmauern gehörten seit dem 17. Jahrhundert zu den sonntäglichen Vergnügen vermöglicher Städter.

Ein Spinettdeckel, den sich der Nürnberger Patrizier Lucas Friedrich Behaim von Schwartzbach im Jahre 1619 kunstvoll bemalen ließ, zeigt solch eine Szene (Abb. 35). Auf winterlich verschneiter Flur erblickt man ein stolzes Wasserschlosschen, dessen Graben von dickem Eis bedeckt ist. Während auf den kahlen Feldern eine Hetzjagd vonstatten geht, tummelt sich auf den verschneiten

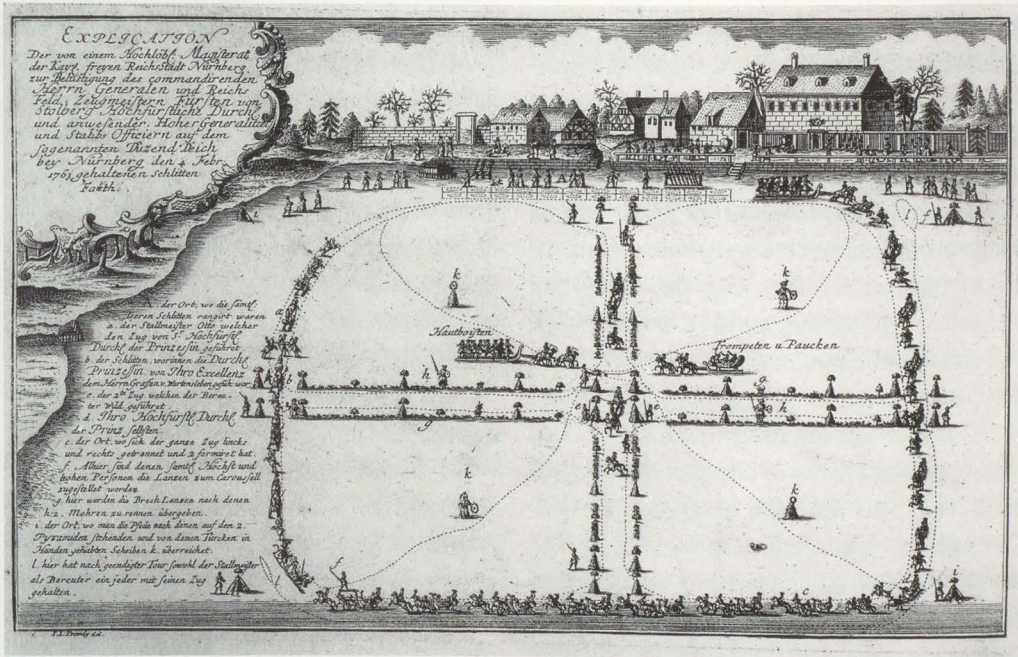


Abb. 34 Schlittenfahrt auf den Dutzentteich bei Nürnberg. Kupferstich, Johann Leonhard Bromig, Nürnberg, 1763

Abb. 35 Winterszene
auf dem Spinettdeckel
des Friedrich Behaim
von Schwartzbach.
Nürnberg, 1619



Abb. 36 Jahreszeiten-
bild in der Prangstube
des Stromerschen
Puppenhauses.
Nürnberg, 1693



Wiesen allerlei Volk, gemächlich schreitende Spaziergänger wie närrisch zur Fastnacht verkleidete Bürger. Auf dem Eis sind Schlittschuhfahrer zu sehen, und ein eingebrochener Pechvogel ruft verzweifelt um Hilfe. Außerdem schiebt ein Knabe einen einfachen, mit einem Kind besetzten Holzrutscher vergnügt auf dem überfrorenen Gewässer, und in einem behäbigen, mit Bandelwerk und einer Ritterfigur gezierten Schlittenkasten, der von einem Hündchen angeklafft wird, lässt sich eine Dame kutschieren.

Selbst eines der Miniaturgemälde in der „Prangstube“ des genau 20 Jahre später entstandenen Puppenhauses der Patrizierfamilie Stromer bildet den Ausflug eines Ehepaars ab (Abb. 36). In einer Winterlandschaft zeigt die kleine, schwarz gerahmte Tafel einen schimmelgezogenen Schlitten, dessen Kastenfront

mit einer geflügelten, der Galionsfigur eines Schiffes ähnlichen Skulptur besetzt ist.

Vergnügliche Schlittenfahrten zu zweit oder in Gesellschaft gehörten zumindest im 18. Jahrhundert ganz offenbar auch zu den Feiertagsfreuden der Herren Studenten. Stammbücher, kleine, oft kostbar in Leder gebundene, mit Miniaturen und Zeichnungen ausgestattete Bände, deren verschiedenartigen Einträge dem Besitzer zur Erinnerung an Freunde dienten, enthalten Bilder davon. Christoph Jakob Pfund, Sohn eines Nürnberger Ratskonsulenten, der ab 1738 die juristische Fakultät der Hohen Schule von Altdorf besuchte, fügte seinem Exemplar ein Bildchen ein, das die Altdorfer Kirche nebst die westlich davon stehenden Häuser unter heiterem Winterhimmel zeigt. Über den verschneiten Kirchplatz ziehen vier Schlitten, angeführt von



Abb. 37 Schlittenfahrt
der Altdorfer Studenten.
Altdorf oder Nürnberg,
Mitte 18. Jahrhundert



Abb. 38 Schlittenfahrt
der Altdorfer Studenten.
Altdorf oder Nürnberg,
um 1775



Abb. 39 Schlittenfahrt
der Altdorfer Studenten,
Altdorf oder Nürnberg,
1757

einem pfeiferauchenden Reiter. Das erste Gefährt mit reich beschnitztem Kasten und einer Neptunfigur auf dem Kufenauslauf ist leer, in den folgenden sitzen fein gekleidete Damen, eine mit Fächer statt des zu erwartenden Muffs, und lassen sich von ihren Kavaliern kutschieren. Am Gottesacker tor fanden sich ein paar Schaulustige ein. Eine zweite Darstellung vermittelt eine ähnliche Ansicht, doch saust man hier sogar über das Friedhofsterain selbst (Abb. 37).

Ähnliches überliefert Johann Georg Geishammer, Pfarrerssohn aus Bayreuth, der ab 1772 einige Semester Theologie an der Alma mater belegte. Er klebte seinem Album eine Gouache ein, die einen gleichartigen Blick gewährt und wohl vom selben Künstler stammt (Abb. 38). Sieben einspännige Schlitten mit hochgezogenen, aber figürlichen Schmuck entbehrenden Kufen sind hier unterwegs. In den aufwendig gestalteten Kästen, einer ist mit der Figur eines steigenden Löwen geziert, sitzen in Decken gehüllte Damen, auf den Sätteln die Herren in Ausgekleidung mit Degen. Ein großer, von einem Reiter gefolgter Kastenschlitten führt den Zug an und transportiert die Musiker, die ihre Bassgeigen und Oboen traktieren, während das Gefährt schwungvoll in den schmalen Durchlass zwischen Westfassade der Kirche und Kirchhofmauer einbiegt.

Im Stammbuch des Christoph Wilhelm Kress von Kressenstein, einem Nürnberger Patriziersohn, der sich der Juristerei widmete, findet man eine Schlittade, die über den panoramenartig wiedergegebenen Altdorfer Kirchplatz führt (Abb. 39). Pittoresk begrenzen die Bürgerhäuschen mit hoch aufragenden, von Gauben und Erkern aufgelockerten Dächern sowie bunt bemalten Auslegern die Platzsituation. In den Fenstern und geöffneten

Türen erscheinen Bewohner als neugierige Zuschauer der Kavalkade. Neben wenigen Fußgängern, die auf dem verschneiten Plan mit seinen zwei Brunnen unterwegs sind, zieht eine lange Reihe von Schlitten in eleganter Kurve aus einer der Seitengassen kommend in Richtung des Stadttors im Hintergrund. Zwischen die farbigen, mit figürlichen Kufenbekrönungen ausgestatteten Vehikel, in denen sowohl Damen als auch Herr Platz nahmen, ist je ein Reiter geordnet. Carl Alexander von Peller schrieb dem Freunde und Kommilitonen am 9. Februar 1757 neben das Bild: „Nun lässt sich der Himmel erbiten! / Dort rauscht im schallenden Schlitten / der fröhliche Jüngling daher! Die Pferde / stehn schäumend und stampfen zur Erde / und fühlen ihre Last nicht mehr. / Wie freudig verübt er die Rechte / des Schlittens am schönen Geschlechte / Ich folg ihm indem ich dies sah. / Auf, Phylis, auf! Laß uns im Schlitten / die Ankunft des Frühlings erbiten: / Was ist ein Winter ohne Schnee!“ Mit Sicherheit spielten diese fröhlichen Verse auf Vorlieben des damit Geehrten an. Außerdem bezeugen sie mit dem Hinweis auf die „Rechte des Schlittens“ das erlaubte Durchbrechen ansonsten von der Etikette gesetzter Schranken zwischen den Geschlechtern bei geselligen Ausfahrten auf Kufen.

Auch das zwischen 1570 und 1584 geführte Album amicorum des Onophrius Berlinger, Herr der oberbayerischen Flecken Nannhofen und Piflitz, überliefert das Bild eines solchen Gefährts (Abb. 40). Seinem ganz in Rot gehaltenen Schlittenkasten sind nackte Putti und ein Maskeron aufgemalt. Die Kufen enden vorn in zwei tierartigen Köpfen, und über dem Fußbrett ist eine nackte Dame mit Lorbeerkranz und brennendem Herzen zu sehen. Das Stammbuch des Lauinger

Ratsherren und Bürgermeister Anton Weihenmayer enthält ein ähnliches Fortbewegungsgerät (Abb. 41). Ein prachtvoll ausgestaffierter Schimmel zieht einen ornamental reich beschnitzten und vergoldeten Schlitten, an dessen Vorderteil eine ovale Wappenkartusche und die Figur der auf der Weltkugel balancierenden Fortuna prangt. Sebastian von Schönaich, Freiherr auf Amtitz und Melendorf in Schlesien, der sich nach einer Kavaliertour durch Westeuropa an der Akademie von Genf einschrieb und 1622 in der fremden Stadt die Ehe einging, hatte die prächtigen Schlittenfahrten vielleicht erst in der Schweiz kennen gelernt (Abb. 42). Da der von einem farbenfroh geschmückten Rappen gezogene Prunkschlitten auf einer kolorierten Federzeichnung seines Stammbuchs vor einer schneebedeckten Gipfelloandschaft dahinausragt, ist zumindest zu vermuten, dass er sich dort als galanter Kavalier einen Namen gemacht hat.

Es ist bezeichnend, dass die Schlittenfahrt auch in den von Jacobus von der Heyden 1618 in Straßburg gedruckten „Speculum Cornelianum“ Eingang fand. Das Buch, das „viel artiger Figuren betreffent das Leben eines vermeynden Studente sampt andern lehrhafften Vorbildungen“ enthält, will der studierenden Jugend anhand von Bildern, die angeblich aus Stammbüchern kommen sollen, einen Tugendspiegel vor Augen halten. Wie eben jenen fiktiven Cornelius gebe es nämlich Studenten, die anstatt Tag und Nacht eifrig zu lernen, in Saus und Braus lebten, Tanz und Müßiggang der Wissenschaft vorzögen, „Deß Nachts Gassatum gehn Hoffieren“ und ihr Geld verprassten. Aus solchen aber würden keine gelehrten, sondern nur zu nichts brauchbare Männer. Eines ihrer zügellosen Vergnügen, die von Holzschnitten wie

dergegeben werden, sei eben das müßige Treiben auf Kufen (Abb. 43). Auf der zugehörigen Illustration saust ein reich geschmücktes Ross mit einem Schlitten vor der Kulisse prächtiger städtischer Repräsentationsbauten dahin, der eine feine Dame samt Kavalier mit langer Peitsche trägt. Die Figur des bogen spannenden Amor auf der Vorderwand des Kastens wie die im Mittelgrund auftauchenden Eroten interpretieren das Geschehen eindeutig, und eine Bildunterschrift wird noch klarer. Das zwischen den jungen Leuten geführte Gespräch lautet gereimt: „Jungfraw wags mit mir im Schlitten / ich will recht fahren in der mitten. – Mit euch fahr ich gar unverzagt / weil ich vor dem mer hab gewagt.“ Die Schlittenfahrt ist also nichts anderes als ein erotisches Abenteuer, und die Umflirtete gibt freimütig zu, in dieser Beziehung schon allerrhand Erfahrung gemacht zu haben. Dass solche „Maßnahmen“ vom Studieren abhalten, steht außer Frage. Sich gegensätzlich zu verhalten und auf das Schlittenfahren zu verzichten, legt Jacobus von der Heyden folglich „allen Studenten fürnemblich zu lieb“ ans Herz.

Neben amourösen Ausflügen von Paaren gab es offenbar damals bereits fröhliche Herrenexkursionen auf Schlitten, was ein zweites Winterbild im Album des Wilhelm Kress vermittelt (Abb. 44). Über verschneite Wiesen eilt ein sogenannter Herrenschlitten auf einem ausgefahrenen Weg dem Dorf Gnadenberg zu. Der nahe Altdorf gelegene Ort ist malerisch aus ein paar Häuschen, aus deren Schornsteinen Rauch verweht, der Kirche und der alles überragenden Ruine des 1635 von den Schweden abgebrannten Birgittenklosters komponiert. Hinter der Mauer des idyllischen Fleckens steht tiefer Wald, und unter gerötetem Himmel tauchen in der Ferne die Berge der Oberpfalz auf. Acht Burschen

Abb. 40 Schlittenfahrt.
Bayern, um 1580



Abb. 41 Schlittenfahrt.
Süddeutschland,
um 1585

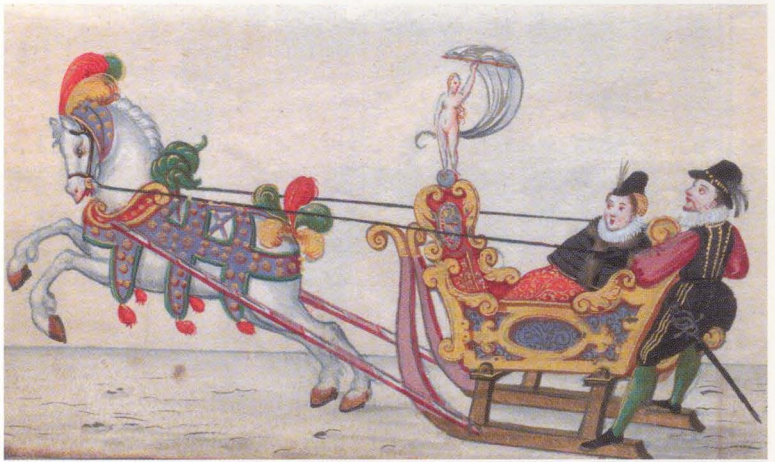
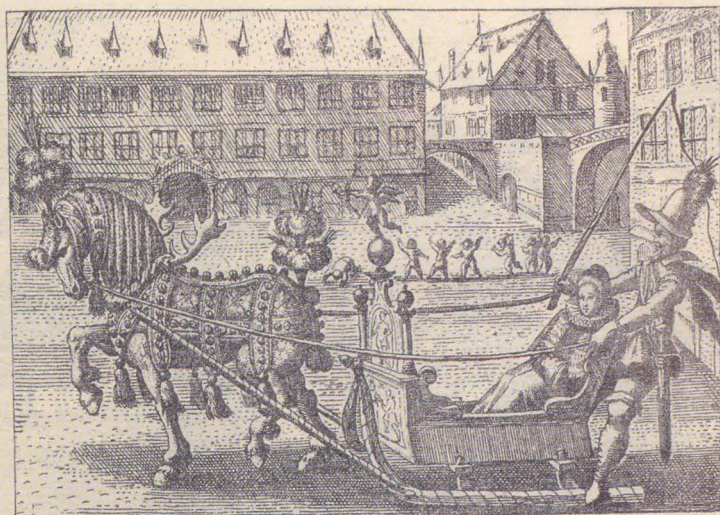


Abb. 42 Schlittenfahrt.
Wohl Genf, um 1620





*Jungfraw wagt mit mir im Schlitten. Mit euch fahr ich gar unverzagt
 Ich wil reide fahren in der mitten. Weil ists vor dem mer hab gewagt.*

Abb. 43 Schlittenfahrt.
 Holzschnitt, Straßburg,
 1618



Abb. 44 Schlitten-
 partie nach Gnadenberg.
 Altdorf oder Nürnberg,
 um 1760

sitzen breitbeinig auf dem langgestreckten gepolsterten Sitz, die Füße bequem auf die Fußborde über den Kufen gestellt. Auf dem Rücken eines der vier Schimmel sitzt der Lenker in gelber Livree, schwingt die Peitsche

und stößt gleichzeitig ins Horn. Er hält geradewegs auf das offenstehende Stadttor zu, um seine Fahrgäste wohl vor einer gemüthlichen Schenke in einer der Gassen von Gnadenberg absteigen zu lassen.